

# SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Deutschland und Frankreich

(Erich Schilling)



„Kommt herein, jetzt wollen wir zusammen Weihnachten feiern!“





## WAS MAN SICH SO WÜNSCHT

In dieser Zeit wird die Frage an einen gerichtet: „Was wünschst du dir eigentlich zu Weihnachten?“ Es wird auch Ihnen aufgefallen sein, daß Sie auf diese so einfach erscheinende Frage eine schlagartige Antwort nicht geben können.

Was wünschst man sich eigentlich? Die wenigsten werden mit dem Wunsche herausplatzen: „Ein Tintenfaß aus Marmor in Bronzefassung oder „Einen Schlipps mit grauen, roten und schwarzen Streifen, von denen der rote Streifen halb so schmal ist als die beiden andern“. Eher würden manchen sagen: ein Auto, ein Landhaus mit mittelgroßem Obstgarten, oder ein Spezialist könnte antworten: zehn Minuten mit der Filmschauspielerin X. allein in einem Zimmer, um ihr mal ganz ehrlich zu sagen, daß sie ein affektiertes Frauenzimmer ist. Übrigens ein ganz raffinierter Herzenswunsch. Sehen Sie, das sind Wünsche, wahre Wünsche. Aber wer schenkt einem schon so etwas zu Weihnachten? Wer wird einem damit eine kleine Aufmerksamkeit erweisen wollen. Niemand, sage ich, Autos und Landhäuser und zehn Minuten gehören im allgemeinen nicht zu den Präsenten von lieber Hand, wenigstens in meinen Kreisen nicht, und wie sich das in Indischen Fürstenthümern abspielt, weiß ich nicht, zumal dort das Weihnachtsfest wohl anders gefeiert wird.

Wenn man ganz ehrlich ist, muß man sagen, daß man sich hauptsächlich das wünscht, was man nicht bekommt, z. B. Erna wünscht sich einen dreiviertelangen Pelzmantel. Wenn ich sie aber fragte, wird sie sich ein Handtäschchen wünschen, weil sie ein vernünftiges Mädchen ist; und sie wird mir einen Schlipps schenken, den ich mir auch nicht wünsche, sondern am liebsten selber kaufe. Wenn einer so gefragt wird, was er sich wünsche, könnte man leicht auf die Idee kommen, daß er vollkommen wunschlos sei. Man zermartert sich das Hirn, wonach steht dein Sinn! Zum Donnerwetter, es muß doch von den vielen Millionen Gegenständen, die es auf der Welt gibt, irgend- eine begehrenswert erscheinen, der dem Goldbeutel des freundlichen Schenkers ungefähr entspricht.

Nein, nichts, gar nichts fällt einem ein. Und doch hat man sich im Laufe des Jahres manchmal gedacht, dieses oder jenes möchte ich dir gerne haben. Aber vielleicht waren es nicht

so rechte Weihnachtswünsche und gehörten womöglich in die Rubrik: Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Ochs, Esel, Nein, Ochs, Knecht und Esel sind es ganz gewiß nicht gewesen, dessen kann man sich noch genau entsinnen.

Foltzick

## Weihnacht

Von Dr. Owtglaf

Der Himmel schaut so finster drein  
wie ein verhängter Heiligenschein.  
Die Erde schläft, ein stummer Stein.

Lauflos und unbewegt die Luft . . .

Da — eine ferne Stimme ruft  
von Grat zu Grat, von Kluft zu Kluft.

Ein Wort nur: Friede! . . . Durch das III,  
von Herz zu Herzen, dringt der Schall,  
von Land zu Land schwingt Widerhall.

Das Wort tönt weich, als wär's von Wachs.  
O dröhnt' es wie Pöjannen stracks:  
Nobiscum pax! Vobiscum pax!

## DER WUNSCHDIEB

Von Fritz A. Mendel

Der Ehemann hatte das Licht im Schlafzimmer ausgelöscht und schwankte eben, ob er sich sofort in seine Schlafstellung begeben oder ob er noch eine kurze Weile darüber nachdenken sollte, was er seinem bemachbarten Weibe zu Weihnachten schenken könnte, denn dies herauszukobeln wurde es hohe Zeit — da sprach die Frau: „Bei uns kann man furchtbar leicht einbrechen!“

„Man kann überall furchtbar leicht einbrechen, wenn man darauf aus ist“, erwiderte der Mann. Doch die Frau bestand auf ihrer Meinung: „Aber bei uns kann man am leichtesten einbrechen. Der Dieb braucht nur die Leiter, die unten am Haus steht, an das Speisekammer-Fenster zu stellen. Schon ist er drin, wo doch das Fenster nachts immer offen bleibt.“

„Dann müßt du es eben nachts schließen“, schlug der Mann vor. „Ach, das hat einer gleich offen.“

„Nun — dann kann ich ja die Leiter unten wegstellen und verstecken.“

„Als ob die ein Dieb nicht doch findet . . . Oder er bringt sich gleich eine eigene mit.“

„Aber überleg dir doch“, beruhigte der Mann. „Falls ein Dieb wirklich die Leiter nimmt und ans Speisekammer-Fenster stellt, er kann ja gar nicht hinein, auch wenn es offen ist.“

„Wieso?“ fragte die Frau unberuhigt.

„Weil das Fenster zu klein ist und gleich unter dem Fenster der Tisch mit all den Sachen steht. Wie soll denn einer, der kein Schlangenmensche ist, über die Eier, die Marmeladegläser, die Filengehäuben, den Käse steigen, bitte . . .“

„Das räumt er eben weg, oder er löst es und stärkt sich für den Einbruch. Und der Schnaps steht auch da.“

Bei dem Wort „Schnaps“ wurde der Mann doch unruhig. Unstills. „Ein Einbrecher trinkt keinen Schnaps, da fällt er ja von der Leiter!“

„Du hast eine Ahnung“, meinte die Frau. „Solche Kerle vertragen Schnaps wie Wasser. Sie werden höchstens noch gelenkiger. Außerdem sagst du selbst immer, daß mit Alkohol manches gelingt, was in nüchternem Zustand unmöglich wäre.“

Der schnapstrinkende Einbrecher gefiel dem Ehemann nicht mehr. Er verlegnete ihn deshalb in starken und glaubwürdigen Ausdrücken und fragte nur noch höhnisch, was der Dieb denn außer Essen und Schnapskräften noch tun sollte.

Oh, der Frau war das Weitere durchaus klar. „Dann geht er in den Gang“, sagte sie, „und da steht doch gleich mein Kleiderkasten.“

„Man stellt eben einen Kleiderkasten nicht auf den Gang“, knurrte der Mann, der von dem unaufrichtsamsten Dieb langsam genug bekam.

„Wenn aber das Schlafzimmer zu klein ist . . .“

„Mir langt es“, erwiderte der Mann knapp.

„Nur der Kleiderkasten ist halt zu groß dafür.“

„Schön und gut“ — der Mann wollte zu einem Ende kommen — „dein Dieb steigt also meintwegen die Leiter hoch. Er windet sich durchs Fenster, läßt den Tisch in der Speisekammer leer, und der Schnaps wie Wasser, geht durch die Tür, kommt auf den Gang, findet deinen Kleiderkasten — Was, bitte, soll er mit dem Kasten? In die Tasche stecken, oder?“

„Nein, aber“ — die Stimme der Frau wurde seltsam stockend — „er macht den Schrank auf und — stiehlt — das Pelzjäckchen . . .“

„Was für ein Pelzjäckchen?“

„Ein hellgraues, dreiviertellanges . . .“

„Aber!“ — der Mann richtete sich vor blödem Staunen halb im Bett auf — „du hast doch gar keine Pelzjacks.“

Stumm blieb es nebenan, ganz stumm. Verstandend anders der Mann ins Bett zurück und überließ vorsichtig:

„Wenn sie der Dieb stiehlt, brauchst du ja keine, es wäre doch hinausgeworfenes Geld.“

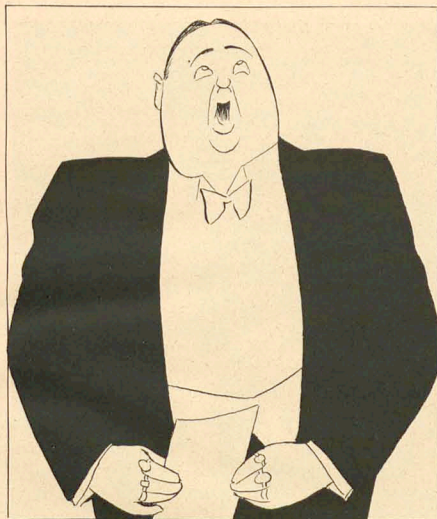
Da wurde es nebenan wieder lebendig, sehr lebendig sogar. „Wenn ein Einbrecher kommt, geht er überhaupt erst in dein Zimmer und nimmt die Schreibmaschine mit und alle Tabakspfeifen und die Bücher, aber nur die teuren . . .“

„Übrigens“, fragte der Mann schließlich, als der Einbrecher sein Zimmer bereits völlig ausgeräumt hatte, „wie sagtest du? Was für ein Pelzjäckchen nimmt der Kerl außerdem mit?“

„Ein hellgraues, dreiviertellanges . . .“ Es klang, als ob es im Traum gesagt sei.

# Das unaktuelle Lied

(Karl Arnold)



Ich kam vom Walde hernieder  
da stand noch das alte Haus,



mein Liebchen, sie schaute wieder  
wie sonst aus dem Fenster heraus.



Sie hat einen andern genommen,  
ich war draußen in Schlacht und Sieg.  
Nun ist alles anders gekommen,  
ich wollte, es wär wieder Krieg!





## Der gerupfte Jouhau

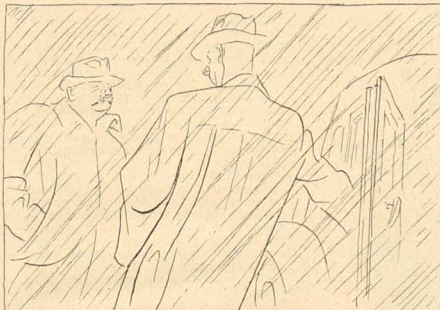
(Wilhelm Schulz)



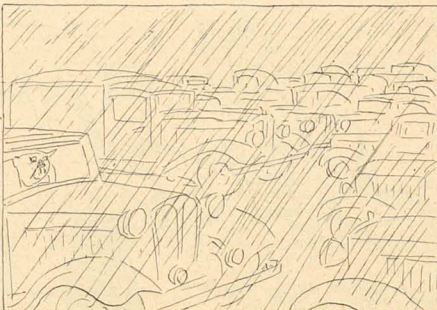
Der Schuhu friert; der Winter naht.  
Wie warm saß sich's im Aufsichtsrat!

# Zeitersparnis

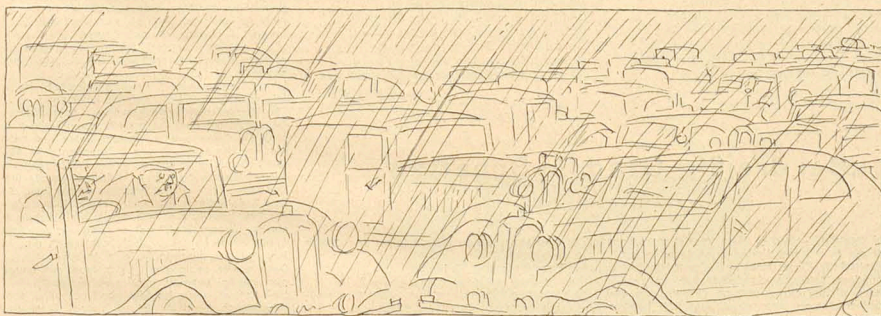
(O. Gulbransson)



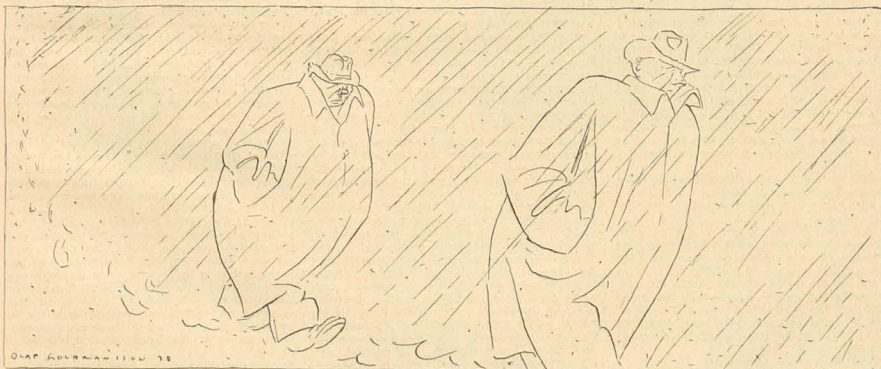
„Du wirst doch bei dem Sauwetter nicht gehn! Komm, fahr' mit mir!“



„Hier ist kein Platz mehr zum Parken!“



„Verdammt, sind denn alle Parkplätze besetzt!“



„Na schadet nischt, der kleine Dauerlauf tut uns nur gut!“





Und wenn kein Mensch mehr Gott verehrt,  
gefühlt's, daß er zu den Tieren geht  
und ihnen, die ihn nie betrübt,  
ein Kindelein zart in die Krippe gibt. —

Und die Hirten kommen und neigen sich fein  
und — ein wenig auch vor dem Esel, und  
und Könige stolz, mit dem Sternlein,  
die Inien lieb vor Kind und Ochsen hin.  
Und das Eselchen rümpelt das Ohr,  
und das Ochsenlein kommt sich sehr müßig vor,  
und ein großer Stern gibt himmlischen Schein,  
der fällt auch auf Ochs und Esel.

Und Engel fingen das Kind zur Ruh  
und Ochs und Esel hörten zu  
und haben vom Frieden auf Erden mehr,  
als Mensch und König und Reichthum und Heer,  
weil unschuldig Tier und unschuldig Kind  
dem Herzen Gottes am nächsten sind. —

Und lassen die Menschen Gott allein,  
dann kehrt er zum Frost bei den Tieren ein  
und wandert feinlein durch Wälder und Tal  
und wohnt ein wenig in seinem Stall  
und macht sich fein und legt sich auf's 'Seu —  
und die Nacht wird hell, und die Welt wird neu.

Joseph Maria Eug

## „Bei dreißig Grad im Schatten . . .“

Von Hans Günther

„Sehr geehrter Herr, in dem Bestreben, jedem Heft der in unserem Verlag erscheinenden Familienzeitschrift 'Eignes Heim und eigener Herd' eine besondere Note, ein eigenes Gesicht zu geben, müssen wir um die sorgfältige Vorbereitung der einzelnen Folgen stets schon sehr früh bemüht sein. Sie werden daher Verständnis dafür haben, wenn wir Sie als unseren geschätzten Mitarbeiter bereits heute bitten, uns bis spätestens Mitte des kommenden Monats die erste Weihnachtserzählung unverbindlich zur Prüfung vorzulegen. In der Wahl des Themas wollen wir Ihnen völlig freie Hand lassen. Bevorzugen würden wir freilich eine Liebesgeschichte, die — spannend und lebensecht zugleich — eine innere Beziehung zu Weihnachten als dem schönsten Familienfest aufweist. Bei allem Ernst darf die heitere Note nicht fehlen. Es versteht sich im übrigen von selbst, daß der Leser durch ein überzeugendes Happy-End beglückt werden soll. In Anbetracht des knappen Raums, der uns zur Verfügung steht, müssen wir Wert darauf legen, daß das Manuskript einen Umfang von zweieinhalb Schreibmaschinenseiten nicht überschreitet.

Wir rechnen auf Ihre Zusage und sehen Ihrem Beitrag mit Interesse entgegen . . .“

Der Brief war mir in die Sommerfrische nachgeschickt worden.

Mit der guten Stimmung war es aus, mit dem traulichen Familienleben auch. Meine Frau ging ins Wasser. Als sie zurück kam, kaute ich noch immer an dem geschätzten Bleistift.

„Du bist mir ein rechter Dichter“, sagte sie spitz. „Dreißigmal Weihnachten erleben und dann keine zweiinhalb Seiten schreiben können. Lächerlich!“ „Lächerlich!“ Wütend sprang ich auf. „Bei dreißig Grad im Schatten! Und dann, am Weihnachtsbaum die Lichter brennen“, wie?

„Du hast eben keine Phantasie!“

„Was — zum Kuckuck — soll ich denn schreiben? Christkindchens Sommerreise? Oder Knecht Ruprecht in der Badehose?“

„Der mag so aussehen wie du jetzt.“ Nun lachte sie auch noch.

„Ich kann hier nicht arbeiten!“

„Dann müssen wir nach Hause gehen.“

Die gelassene Ruhe meiner Frau reizte mich maßlos. „Ich will nicht arbeiten“, schrie ich.

„Das ist etwas anderes.“

„Schweigen . . .“ Nur das Meer rauschte, und ein paar quaksende Grammophonstücke klangen verweht über den heißen Sand. Mit finsternem Blick stand ich da, hilflos und in öchmänniger Wut.

„Vielleicht gehst du ins Wasser“, sagte meine Frau nach einer Weile.

„Aufhängen werde ich mich!“ Aber dann stürzte ich mich doch in die lauen Fluten. Als ich mich abtrocknete und faul wieder in den Sand legte, war meine Haut wenigstens um einige Grad der um die Weihnachtszeit üblichen Temperatur nähergekommen. Jedoch so abgekühlt war ich wiederum nicht, als daß mir nun etwas eingefallen wäre. Dafür hatte meine Frau eine Idee.

Gleich nach dem Mittagessen bat sie den Inhaber unserer kleinen Pension, das Frühstückszimmer zu verdunkeln. „Heute wird nicht geschlafen, Dickerchen“, sagte sie, „heute nachmittag wird gearbeitet.“

Vor ein paar brennenden Kerzen, die sie unterwegs besorgt hatte, stand auf einem der kleinen Tische startbereit meine Reischreibmaschine. In irgendeiner Vase hatte meine Frau einige alte Tannenzweige entdeckt, die sie jetzt über den Flammen der feierlichen Lichter aufkistern ließ. Und siehe da, nicht nur meine Augen, auch meine Nase wurde allmählich festlich gestimmt. Sogar an die Ohren dachte meine Frau. Als ein ihr für meine Arbeit ausreichend erscheinender Weihnachtsduft den Raum erfüllte, setzte sie sich ans Klavier. Das Instrument war reichlich verstimmert, aber immerhin — es war nicht zu verkennen, was gemeint war. O, du fröhliche . . . Vergessen wartete meine Frau darauf, daß meine Tasten munter klappend in ihr Spiel einfallen

würden. Der Bogen, den sie eingespannt hatte, blieb weiß. Plötzlich brach sie ab. „Warum schreibst du denn nicht? Du sitzt da nun und stirbst vor dich hin. Woran denkst du nur?“

„An den schönen dicken Karpfen und die knusprige Weihnachtsgans, die wir im vorigen Jahr hatten.“

„In diesem Jahr werden wir trockenes Brot essen müssen, wenn dich weder so hat. Du solltest dich schämen! Wo ich das hier so schön arrangiert habe. An alles habe ich gedacht . . .“

„Nur an den Gaumen nicht“, wandte ich hartnäckig ein, obwohl schon Tränen in ihren Augen standen. „Ich habe keinen Geschmack“

„Versteht du? — Keinen weihnachtlichen Geschmack“

„Von der Zunge. Da müßte zum Beispiel ein ordentlicher Punsch in der Terrine dampfen . . .“

„Bei der Hitze!“

„Siehst du, da haben wir — auch daran hast du nicht gedacht. Ein bißchen zu gemüthliche Weihnachtstemperatur hier! Hast etwas stark eingeleitet, wie? Wollen wir das Fenster nicht wenigstens für fünf Minuten öffnen? Ah, du hast Angst, daß der Schnee hereinweht. — So, und nun stell die Wasserleitung ab, Baby, und spiel weiter! Ich werde alle meine fünf Sinne zusammennehmen, aber ich will zwei davon sich nicht recht überzeugt fühlen.“

Folgsam wie ein Kind, ließ meine Frau die Hände über die Tasten gleiten. „Morgen, Kinder, wird's was geben . . .“ Sehr langsam, zögernd setzte das Schlagzeug meiner Schreibmaschine ein.

Draußen waren sie auf uns aufmerksam geworden. Sie lauschten, sahen durch's Schlüsselloch, schüttelten die Köpfe und tippten mit dem Zeigefinger gegen die Schläfen. Eine Irrenanstalt hatten sie nicht auf der Insel, auch ein Nervenarzt wäre verhungert. Da liefen sie zum Pfarrer.

„Ihr Kinderlein, kommet!“ Meine Frau sang es, als er leise das Frühstückszimmer betrat. „Gott zum Gruß!“

Ich blickte von meiner Schreibmaschine auf. „Hallo, Herr Pastor! Nett, daß Sie kommen!“

„Ja, ich wollte euch doch auch ein bescheidenes Geschenk auf den Ababtschlag legen“, sagte sanft und begann, eine hübsche kleine Eisenbahn auszuspacken und vor uns aufzubauen. Wie Kinder behandelte er uns, er schien im Umgang mit Irren Erfahrung zu haben. Während ich als Stationsvorsteher — unterstützt von meiner Frau, die den Rangsräsidenten übernahm — die Züge abfahren ließ, begnügte er sich damit, die Weichen zu stellen. „Wagenling!“ rief er eifrig und zog eine kleine Pfeife hervor. „Tsch, tsch, tsch“, machte ich, „hö-te-te, hö-te-te, hö-te-te, tsch-tsch-tsch . . .“

Dann wurde es langweilig. Ich fand, wir hatten nun genug gespielt. Ich mußte weiterarbeiten, Herr Pastor“, sagte ich und stand auf. „War aber sehr hübsch, die kleine Unterbrechung!“ Es dauerte lange, bis er begriff, daß wir gar nicht so verkrüppelt waren, wie es auf den ersten Blick aussah. Aber dann erbot er sich gleich, mir zu helfen, der alte Pfarrer hatte in all den Jahren so viele Geschichten erlebt, — wahre, rührende Weihnachtsgeschichten . . .

„Über Trine könnten Sie schreiben, das schöne Fischermädchen, das am Weihnachtsabend so verzweifelt war und wohl ins Wasser gegangen wäre, hätte nicht die Weihnachtsglocken, die gerade zu läuten begannen, die Trine zurückgehalten — sowie der junge Sohn des reichen Petersen, der zufällig dazu kam, und dessen Frau sie dann doch noch geworden ist, als das Kind schließlich da war . . .“

„Aber wo denken Sie hin, Herr Pastor!“ rief ich entsetzt. „Ich gebe zu, das kommt vor. Nichts gegen uneheliche Kinder! Doch 'Eignes Heim und eigener Herd' ist ein anständiges Blatt. Außerdem ist die Handlung nicht spannend genug und viel zu unwahrscheinlich.“

„Aber die Geschichte ist wahr!“

„Alle wahren Geschichten sind unwahrscheinlich.“ Das verstand der alte Pastor nicht, und es war gar nicht einfach, ihn zum Weitererzählen zu bewegen. Aber zu guter Letzt erfuhr ich doch von jener Sturmflut, die am Weihnachtsabend ihren Höhepunkt erreichte und die in der Kirche, der letzten unglückseligen, verarmten Gemeinde, zu vernichten drohte. „Nur der Eingeflehte“ es ebenso reichlich wie tatkräftigen Petersen war es zu danken . . .“

Als Endergebnis hatte ich dann einen Stoff, wie ich ihn brauchte: Ein armer Fischerhohn ist am Weihnachtsabend bei einer Sturmflut von ungewöhnlichen Ausmaßen als einziger bereit, für die







„Siehst du, ich hab' dir gleich gesagt, du hättest den Forstassessor einladen sollen!“

## DIE DREI KUGELN

Von Josef von Degrazia

Auch im Hochsommer fährt mir ein leichtes Frösteln durch die Glieder, wenn ich plötzlich die drei goldenen Kugeln vor mir sehe, die das weihin sichtbare Zeichen eines amerikanischen Versatzamtes darstellen. Es sind jetzt ungefähr fünf- und zwanzig Jahre her, seit ich an einem schon begonnenen, aber bitterböse und bitterkalt gedeuteten Weihnachtseabend die Existenz eines solchen Versatzamtes erwünschten lernte.

Wir schrieben damals 1913. Doch der große Krieg hatte für uns längst begonnen, und der Siege waren wenige, die wir im Kampfe um den Dollar zu verzeichnen hatten. Ganz freiwillig war keiner von uns über das große Wasser gekommen. Meistens war die Reise Gegenstand eines Kompromisses gewesen, das man mit herzlosen Gläubigern, mit kapriziösen Verwandten, erstaunlich neugierigen Staatsanwälten oder sonstigen Gruppen geschlossen hatte, die leicht im Stande waren eine einzelne Individualität zu majorisieren.

Fast alle Mitglieder unserer kleinen Gemeinde hatten in der k. u. k. Armee den Rock des Kaisers getragen, hatten in jugendlichem Leichtsinne oft nur um ein Haar breit die durch Standespflichten und Standesvorurteile so verengte Straße der Korrektheit verlassen. Wohlklingende Namen,

die weit über die Grenzen der alten Monarchie hinaus bekannt waren, zierten die Präsenzliste unserer Kolonie. Diese Namensliste nichtbeglaubigter Vertreter einer Großmacht konnte sich neben jedem Diplomatenstatus sehen lassen. Wenn auch jeder von uns mit der Absicht herübergekommen war, hier in der Neuen Welt ein neues Leben zu beginnen, so war doch in der Regel der erste Abschnitt dieser neuen Existenz damit ausgefüllt, das alte fidelle Leben, das durch den charakteristischen Mangel eines jeden Budgets ausgezeichnet war, auch in Amerika fortzusetzen. Erschöpfen sich doch die oben erwähnten Kompromisse nicht nur in der freien Überfahrt; sie beinhalteten gewöhnlich auch ein Betriebskapital, das jedoch in keinem mir bekannten Falle seiner ursprünglichen Bestimmung, dem Aufbau einer Existenz zu dienen, zugeführt, sondern in der Regel dem viel allgemeineren wirtschaftlichen Zwecke, Geld unter die Leute zu bringen, nutzbar gemacht wurde.

Dieser edlen Aufgabe konnte sich jeder von uns, solange die Voraussetzungen dafür vorhanden waren, mit viel Grazie und Anmut und auch mit wohlthuender Exklusivität unterziehen. Denn die Gelage, die von den erwähnten Betriebskapitalisten arrangiert wurden, waren — was die männlichen Teilnehmer anlangte — stets auf unseren kleinen Kreis beschränkt. Der Damenwelt gegenüber mußten wir in Anbetracht des absoluten

Frauenmangels unserer Kolonie eine viel liberalere Haltung einnehmen.

Eines der vornehmsten Newyorker Hotels war unser täglicher Treffpunkt. Hier trafen sich die Oberwelt und die Unterwelt unserer Kolonie. Zur ersteren gehörten die erwähnten Betriebskapitalisten, die als zahlende Gäste Fremdenzimmer in diesem Hotel bezogen hatten. Den Angehörigen der Unterwelt war zwar nicht der Aufenthalt in diesem vornehmen Hotel versagt, doch mußte sich dieser ausschließlich auf die Kellerräume des Unternehmens beschränken, wo die „underworld“ zwar nicht einem glänzenden Verdienste, sondern einer glänzenden Beschäftigung nachging: Eßbestecke, Tischgeräte, Teller und Schüsseln mußten hier mit peinlicher Sorgfalt wieder auf den ursprünglichen Hochglanz gebracht werden. Das Verbindungsglied zwischen Ober- und Unterwelt war Graf S. — Dieser hatte den mühevollen Aufstieg aus den Kellerräumen des Hotels zum Parterre-Niveau erfolgreich zurückgelegt und waltete in dieser Sphäre als einflußreicher und gutbezahlter „captain“. Seiner Protektion war es meistens zu verdanken, wenn erschöpfte Betriebskapitalisten eine Anstellung in besagten Kellerräumen bekamen. Überhalb des Hotels waren die Unterschiede zwischen den beiden sozialen Schichten zugehörte guter Kameradschaft und eleganter Garderobe — diese hatten sich auch in verzweifelten Fällen als krisenfest erwiesen —



# Fischdampfer-Weihnacht

(E. Thöny)



Zur Reize geht  
der harte Tag.  
Im Wind verweht  
der Glasenschlag.  
Die Luft ist grau,  
die See steht rauh.  
Nun hiewt die Kurte ein!  
So hoch im Nord  
allhier an Bord  
soll heute Weihnacht sein.

Wohl mancher sagt  
geheimnisvoll,  
daß man die Nacht  
nicht fischen soll,  
weil heut im Meer  
der Fisch zu schwer  
und echt aus Silber sei.  
Was man auch macht  
die teure Pracht  
reißt jedes Reh entzwei.

Surtt nun zur Hand  
den kleinen Baum,  
den Gruß von Land  
im Logistoraum,  
hängt Kringle dran,  
steckt Lichter an  
und leht zudöchst den Stern,  
spielt auf und singt  
und eßt und trinkt  
und denkt der Lieben fern.

Wie sanft ist doch  
joldh Tag zu Haus,  
hier bläst es noch  
die Lichter aus.  
Und draußen loht  
ob unserm Boot  
ein armer Simmelschein,  
als sollten wir  
ihm dienen hier  
und seine Wiege sein. *Sana Leip*



kaum merkbar. Nur, daß die Funktionen der Gastgeber und der Gäste sich entsprechend aufteilten.

Bei Baron D. war es sonst längerem klar, daß seine fast erschöpften Geldmittel — er hatte bereits Schwierigkeiten im Hotel gehabt und war privat untergekommen — nur mehr die letzten Funktionen erlauben würden. Um so größer war unsere Überraschung, als Baron D. uns feierlich für den Weihnachtsabend in seine Wohnung am Riverside Drive zu einem großen Diner einlud. Es war uns vollkommen rätselhaft, wie Baron D. plötzlich die nötigen Dollars zur Erfüllung dieser freiwillig übernommenen Pflicht aufzubringen hat, zweifellos jedoch nicht durch den feierlichen Einladung, da wir ihm kaum die Geschicklichkeit, uns gerade an diesem Tage einen Schabernack zu spielen, zugehört hätten.

Als wir jedoch gegen 10 Uhr uns in seiner Wohnung einfanden, glaubten wir schon, unsere Ängste in diesem Punkt ändern zu müssen. Denn in den kalten Zimmern seiner Wohnung deutete nichts darauf hin, daß irgendwelche Vorbereitungen getroffen worden wären. Der Hausherr machte uns zwar in charmanter Weise die Honneurs und sagte den zwei Damen, die wir zur Verschönerung der Tischrunde aus dem Deutschen Theater verschoben hatten, reizende Komplimente, verschwand oft für längere Zeit im Nebenzimmer, das er immer hinter sich abschloß, aber weder Aperitifs noch Rauchmaterial standen zur Verfügung, um uns die Zeit des Wartens erträglich erscheinen zu lassen.

Gegen 11 Uhr waren wir vor Hunger und Durst bereits nahe einer Meuterei. Eine Suche nach dem bereits wieder einmal unsichtbar gewordenen Hausherrn ergab, daß die übrigen Räume der Wohnung und auch die Küche versperrt und der Hausherr unzufindbar war. Wir hatten uns eben wieder in das Wohnzimmer zurückgezogen und betrachteten, was zu tun wäre, als mir draußen die Tür zuschlagen hörten. Gleich darauf stand Baron D. mit verschiedenen Paketen unter dem Arm vor uns und entschuldigte sich tausendmal wegen der Verspätung, die darauf zurückzuführen sei, daß sein Verhändler in der mit der rechtzeitigen Belieferung der Flaschen nicht gelassen habe. Wenige Minuten später öffnete sich die Tür zum Nebenzimmer: eine leuchtgedeckte Tafel, in deren Mitte sich ein elektrisch beleuchteter Christbaum erhob, enthielt sich unseren Blicken und versprach reichlich Ätzung für Hunger und Durst. Kaum etwas fehlte aus der reichen Speisekarte der Newyorker Delikatessenhändler, und um der Angelegenheit noch eine besondere Note zu geben, hatte Baron D. irgendwo echte Indianerkrapfen mit wiensischen Schlagobers aufgetrieben.

Der Pendel unserer Stimmung, der kurz vorher noch auf Ärger und Entrüstung stand, schlug jetzt um so kräftiger nach der Seite der Fröhlichkeit aus. Das Fest nahm einen überaus angeregten Verlauf. Wir waren zurückversetzt in unsere alte Heimat, fühlten uns wieder als legitime Spitzen der besten Gesellschaft eines großen Reiches und vergaßen auf Stunden, daß wir nichts anderes war als Strandgut an der Küste des Atlantischen Ozeans.

Wir versuchten natürlich, Baron D. einem Verhör zu unterziehen und das Rätsel zu entschlüsseln, wie er plötzlich in den Besitz solcher Barmittel gelangt sei, um wieder einen derartig freigebigen Gastgeber zu spielen. Mit einem geheimnisvollen Lächeln übergab er all diese indiskreten Fragen. Gegen drei Uhr morgens begann es in der Wohnung kühl zu werden. Die allertierliche Luthelung, die in den meisten Newyorker Brown-stons-Häusern noch in Verwendung steht, war wie üblich abgestellt worden. Die Heizpasse hatte sich zufolge der grimmigen Kälte bald unangenehm bemerkbar gemacht. Die Damen waren die ersten, die zum Aufbruch drängten. Sie hatten sich schon vorher ihre Pelze gegeben lassen, saßen nun verummert vor ihrem Glühwein und sehten sich nach einem besser geheizten Raum. Nachdem noch einige pathetische Reden zu Ehren unseres so freigebigen Gastgebers geschwungen worden waren, wurde das Fest gegen halb fünf Uhr morgens abgeblasen. Im Vorzimmer mußte sich dann Baron D. noch einige Umarmungen einiger allzu weinseliger Gäste gefallen lassen. Wir bateten dann um unsere Mäntel.

„Was hast du gehabt, Hans?“ Ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr Baron D. fort: „Ich weiß ja, einen Biberpelz mit Otterkragen. Bitte, hier ist

„Ja, wo ist denn die Garderobefrau?“ fragte ich, etwas ethelisch über diese neue Einrichtung im Hause meines Gastgebers.

Schon aber hatte er sich an einen anderen Kameraden gewandt, um dessen Pelzmantel näher festzustellen. „Kandl — dir gehört ein Sportpelz mit Opossumkragen. Hier ist dein Garderobenzettel.“

„Mach' keine Witze!“, hörte ich Xandl ziemlich ernst ausrufen. „Das ist ja ein Versatzzettel was soll das heißen?“

Ein Blick auf meinen Garderobenzettel überzeuhte mich, daß ich ein ebensolches Dokument im Besitz hatte. Weitere Scheine dieser Art sah ich in dem Händen des Barons D.

„Wo sind denn um Gottes willen unsere Pelzmäntel?“ fuhr ich jetzt den Hausherrn ziemlich barsch an. Der Ernst der Lage hatte mir meine Nüchternheit wiedergegeben.

Baron D. schien meine Frage überhört zu haben, räusperte sich einige Male und hielt dann in aller Ruhe und Gelassenheit folgende Ansprache an das bereits recht aufgeregte Auditorium: „Liebe Freund! Ihr müßt mir eine kleine Eigenmächtigkeit verzeihen. Doch diese hat sich konsequent aus meiner Einladung zu einem gemeinsamen Weihnachtsfest ergeben. Aus Europa habe ich mit aller Sicherheit ein großes Weihnachtsgeschenk erwartet. Es ist ausgeblieben. Damit sollte sich für mich die Notwendigkeit ergeben, unser gemeinsames Weihnachtsfest, auf das wir uns alle doch so gefreut hatten, abzusagen. Doch mir hätte das Herz geblutet, wenn ich auch diese Enttäuschung bereitet haben würde. Als ich heute nachmittag recht verzweifelt durch das Fenster ins Schneegedöbel starzte, wurde mein Blick durch drei goldene schneebedeckte Kugeln gefesselt, die eines der Portale des gegenüberliegenden Hauses verzierten: „Heute bis ihr Nacht geöffnete verkinderte eine daneben befindliche Aufschrift. Und da traten meine Gedanken zu euren kostbaren Pelzmänteln, die ihr aus Europa herübergebracht und in anerkennenswerter Weise durch die Fähmisse des Lebens kampfs über Wasser gehalten habt, da es mir plötzlich die rasende Idee, Mit dieser ließ sich unser Weihnachtsfest, wenn auch mit einer kleinen Verzögerung, noch verwirklichen. Eure Pelzmäntel müßte ich nur ins gegenüberliegende Haus ins Depot geben und dann schnell die Einkäufe besorgen. Der Erlös hatte gerade ausgereicht, um dieses normale Weihnachtsdinner herzustellen. Leider hat der Champagner gefehlt. Doch den Damen gegenüber müßte ich galant sein und bei ihrer Garderobe eine Ausnahme machen.“

Ausrufe energischer Entrüstung wie solche hysterischer Heiterkeit hatten diese Abschiedsreden einige Male unterbrochen. Für die Gäste gab es nur zwei Möglichkeiten, aus den erhaltenen Enttäuschungen die Konsequenzen zu ziehen: entweder

(Joachim Lutz)



„Was ist'n passiert?“ — „Passiert? Jar kein Ausdruck, Wünschelsdorf gegen Postsparkasse 3:0.“

**Kranke Nerven? Blasenleiden?**  
**Camingen trinken!**  
*keineswegs Heilwasser. Der Körper wird selbst dankbar!*

**Mensch und Sonne**  
 von Barock. Die Mangelkrankheit-Infektionskrankheit für die große Idee der Frühlingsferien in der südspanischen Küstenzone. Bei solch warmer Wirkung durch den See. Das 100 Jahre alte Hotel der Stadt Camingen. Tolle lange sonnige, weite und malerische Küsten. In Lissabon. Fabelhaft. **P. U. C. O. Y. O. P.** Berlin N. 35, Chaussee 14. Vertiefungsarbeiten. Lissabon. Stuttgart 31. Postfach 10.

**Neue Spannkraft**  
 Geben Sie Ihre Frühlingsferien in der südspanischen Küstenzone. Bei solch warmer Wirkung durch den See. Das 100 Jahre alte Hotel der Stadt Camingen. Tolle lange sonnige, weite und malerische Küsten. In Lissabon. Fabelhaft. **P. U. C. O. Y. O. P.** Berlin N. 35, Chaussee 14. Vertiefungsarbeiten. Lissabon. Stuttgart 31. Postfach 10.

**Gesundes Geschlecht**  
 Geben Sie Ihre Frühlingsferien in der südspanischen Küstenzone. Bei solch warmer Wirkung durch den See. Das 100 Jahre alte Hotel der Stadt Camingen. Tolle lange sonnige, weite und malerische Küsten. In Lissabon. Fabelhaft. **P. U. C. O. Y. O. P.** Berlin N. 35, Chaussee 14. Vertiefungsarbeiten. Lissabon. Stuttgart 31. Postfach 10.

**Für Männer**  
 Geben Sie Ihre Frühlingsferien in der südspanischen Küstenzone. Bei solch warmer Wirkung durch den See. Das 100 Jahre alte Hotel der Stadt Camingen. Tolle lange sonnige, weite und malerische Küsten. In Lissabon. Fabelhaft. **P. U. C. O. Y. O. P.** Berlin N. 35, Chaussee 14. Vertiefungsarbeiten. Lissabon. Stuttgart 31. Postfach 10.

**Galgenstein**  
 Geben Sie Ihre Frühlingsferien in der südspanischen Küstenzone. Bei solch warmer Wirkung durch den See. Das 100 Jahre alte Hotel der Stadt Camingen. Tolle lange sonnige, weite und malerische Küsten. In Lissabon. Fabelhaft. **P. U. C. O. Y. O. P.** Berlin N. 35, Chaussee 14. Vertiefungsarbeiten. Lissabon. Stuttgart 31. Postfach 10.

**Grünteruren gegen Kropf und Beseidung**  
 Wirklich bewirkt die Bekämpfung der Verdauung. **Frei! Schreiter! Kräftiger! Bei Blasenleiden!**

**GRATIS**  
 Prof. Dr. 14. Send. Sanitätsrat. **GUMMI** **GRATIS**  
 Prof. Dr. 14. Send. Sanitätsrat. **GUMMI** **GRATIS**  
 Prof. Dr. 14. Send. Sanitätsrat. **GUMMI** **GRATIS**

**GRATIS**  
 Prof. Dr. 14. Send. Sanitätsrat. **GUMMI** **GRATIS**  
 Prof. Dr. 14. Send. Sanitätsrat. **GUMMI** **GRATIS**

**GRATIS**  
 Prof. Dr. 14. Send. Sanitätsrat. **GUMMI** **GRATIS**  
 Prof. Dr. 14. Send. Sanitätsrat. **GUMMI** **GRATIS**

**Wie heilt man Hämorrhoiden**  
 und ihre Folgen? Bei Hämorrhoiden-Schmerzen, -Brennen, -Sudeten und bei allen anderen Beschwerden. **Dr. Nachmann-Humidion** in Berlin W 8, Block 224

**Ratgeber Haar- und Hautkrankheiten**  
 von Prof. Dr. Kurt Huber und Kiem-Fan. Ein Sammelwerk über die Krankheiten der Haut und der Haare. **Dr. Nachmann-Humidion** in Berlin W 8, Block 224

**UMSONST**  
 Eine Sammlung echter, unwürdiger bayerischer Volkslieder, herausgegeben von Prof. Kurt Huber und Kiem-Fan. Mit Noten für Gesang, Zither- oder Gitarrebegleitung und Zeichnungen von Edmund Thöny. **Dr. Nachmann-Humidion** in Berlin W 8, Block 224

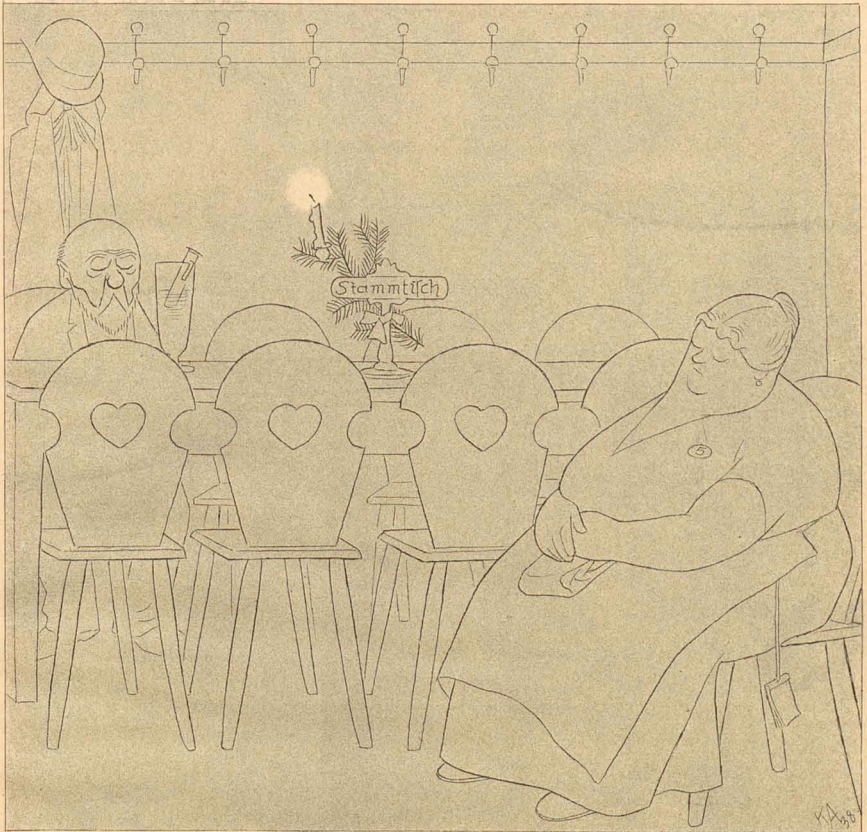
**VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN**

Verantwortlicher Schriftleiter: Walter Foltz, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Schaefer, München. — Der Simplicissimus erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsverleger und Postämter entgegen. Bezugspreis: Einzelnummer 40 Pf., Vierteljahr 1.50, 3 Monate 4.50, halbes Jahr 8.50, ein Jahr 16.50. Anzeigenpreise nach Preisliste Nr. 5, gültig ab 7. 1937. D. A. III. V. 38. 1945. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgenommen, wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten. Anschritt für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 80, Fernr. 1296. Postcheckkonto München 9920. Erfüllungsort München.



# Stille Nacht

(Karl Arnold)



„Oamol im Jahr lass'n's mi Junggselln alloa, dann meckern die andern dahoam unterm Weihnachtsbaum!“

Baron D. gründlich zu verprügeln oder gute Miene zum bösen Spiel zu machen und ihm diesen Weihnachtsscherz huldvollst zu genehmigen. Da die Mehrzahl meiner Kameraden unter dem Einfluß des reichlich konsumierten Alkohols nicht rablat und brutal, sondern in der Richtung des guten Wiener Herzens ins Extrem gingen, endete diese Szene mit einem homerischen Gelächter. Baron D. versicherte uns, daß das Versatzamt, wenn nicht heute vormittag noch, so doch spätestens morgen geöffnet haben dürfte und dann jeder dort seine Angelegenheit erledigen könne. Im allgemeinen waren die Beträge nicht übermäßig hoch, so daß die Hoffnung bestand, sie bis dahin unter gegenseitiger Hilfeleistung aufzubringen. In seiner vollen Tragik kam uns der Weihnachts-scherz des Barons D. erst zum Bewußtsein, als das Tor seines Hauses sich hinter uns geschlossen hatte. Einen Augenblick lang tat uns die kalte Winterluft recht gut, denn sie kühlte recht an-

genehm unsere von den letzten Debatten und vom Alkohol erhitzten Köpfe. Als aber ein Windstoß uns die Schneeflocken durch unsere Frackhemden auf unsere Heldenbrüste trieb, erscholl fast einstimmig der Ruf: „Rasch zu einem Taxi!“ Wir bogen um eine Straßenecke, doch kein Taxi war zu sehen. Dann wieder um eine andere, noch immer kein rettendes Gefährt. Schauderlich! Nur weiter Bewegung machen. Dazu kamen noch die Spötteleien der in warme Pelze gehüllten Damen, denen wir frierende Jammergestalten nicht das geringste Mitleid abgewinnen konnten. So weit wir auch suchten: Alle Standplätze der Taximeter fanden wir leer! Kein Wunder in einer Weihnachtsnacht. Die letzte Rettung versprach die Subway, die uns wenigstens in die Nähe unserer Behausung bringen konnte. Doch von Riverside drive bis zur nächsten Subway-Station war ein weiter Weg. Schließlich gelang es uns doch, uns durch das

Schneegestöber bis dorthin durchzuschlagen. Der irische Stationsbeamte machte keine allzu zahmen Witze, als wir mit schneebedeckten Smokings und vereisten Hemdbrüsten vor seine Kasse traten. Wenn keiner von uns aus diesem Weihnachtsabenteuer eine Lungenentzündung davongetragen hätte, so konnten wir dies in erster Linie unserer Jugend, dann dem genossenen Alkohol und schließlich vielleicht auch dem Umstand verdanken, daß jeder von uns sich notgedrungen ein bis zwei Tage Hausarrest auferlegte. Die Erinnerung an den Weihnachtsabend, bei dem die drei goldenen Kugeln neben dem Sterne Bethlehemens aufschienen, lebte noch lange in der österreichischen Kolonie. Als ich fünfundsiebzig Jahre später die Tochter des Barons D. bei der Weltausstellung in Chicago traf und ihr die Geschichte von jenem Weihnachtsabend erzählte, sagte sie in einem Tone, der ebensoviel Stolz wie Nachsicht verriet: „Ja – ganz der Papa!“



# Selbstsucht

(K. Helligenstaedt)



„Siehst du, Fredy sagt immer, nicht anhaben, sei mein kleidsamstes Kostüm,  
wenn aber ein anderer die gleiche Meinung hätte, paßt's ihm nicht!“